

Der alte Garten.

Von W. Daub.  
(Fortsetzung und Schluss)

Draußen stimmte ein kleiner Vogel sein helles, schmetterndes Liedchen an. „Still“, rief der Knabe und schob das Mädchen, das sich zu ihm empor spitzte, bei Seite, „höre, was der Vogel singt!“

„Was hast Du nur mit den Vögeln!“ schmolte die Kleine. „Sie singen den ganzen Tag; da ist nichts besonders dabei.“

„Doch“, versetzte der Knabe, „da ist jedes Lied eine Geschichte. Ich will Dir erzählen, was der da meint.“ Und er erzählte ein kurzes, liebliches Märchen von grünen Waldbäumen und blaudendern Wägen, während das Mädchen den Kopf zurücklehnte, die Augen zusammen kniff und blinzelte, wie sie es Tante Fabel hatte thun sehen, als die, mit Onkel James Diamanten geschmückt, die Hochzeitstafel bestieg.

„Wieder war es Sommer und die Erde stand in Blüthenpracht; nur daß zehn Jahre seitdem vergangen waren. Desmal war es eine laue Monatsnacht voll Rosenbust und Nachtigallensiedeln, die ihre Rauber über den alten Garten drehte. Desmal war es der Knabe, der die roten Blüthen von dem Busch an der Spitze des Gartenhäuschens riß und über das Mädchen warf, das zu Füßen der Göttin des Schweinegans auf einem kleinen Bänkehen saß. Das Gartenhaus hinter ihnen war erleuchtet; es war Gesellschaft drinnen bei der Frau Commerzienrätthin, die ältesten und reichsten Leute der Stadt; man hatte Fenster und Thürnen der Jaglust und der Insekten wegen geschlossen, trank eine Tasse Thee und erlustigte sich am Kartenpiel.“

„Müssen wir nicht hinein gehen, Reinhold?“ fragte das Mädchen und erhob sich. „Nein Augenblick, Lucy“, bat er und ritzte mit zitternden Händen die Fäden goldigen Haars von sich, die dicht vor seinen Augen empor wogte, „ich hatte eben einen Bers — nun ist er verschwunden.“

„O Du“, rief sie und blickte ihm tief in die Augen, „wie war's denn?“

„Eine glühende Nöthe wies ich unter die dunklen Stirnloden. „Ja, wie moeg?“ Ran ist der Rauber vorbei.“ Der Mond schien auf goldigen Sonnenscheitern.“

„Nun ist der Rauber vorbei?“ fragte sie leise und neigte sich noch näher gegen ihn vor.

„Lucy!“ rief er und fing sie in seinen Armen auf. Sie sahen Beide auf dem kleinen Bänkehen nieder, Wangen an Wangen, Augen in Auge, Mund auf Mund. Ueber ihnen ritzte der Nachtwind durch den Rosenbust, und die Göttin des Schweinegans brühte lächelnd den Finger auf die geheimnisvollen Lippen.

Im Gartenhäuschen aber sprach die alte Commerzienrätthin zu dem reichen Samenhändler: „Ich gratulire, Herr Wetter, wenn die Speculation gelingt, sind Sie in wenigen Jahren ein Millionär.“

Die Rosen haben kurzen Bestand, und Speculationen mißlingen oft. Auch Nachtigallensiedeln verklingen, und warme Mondnächte sind in unserem Klima nicht häufig. Daran dachte die hübsche Lucy, als sie mit zulammengesehnen Augenbraunen auf der kleinen Bank vor dem Gartenhäuse saß und mit ihrem bunten Sonnenschirmchen Figuren in den Kies des Weges zeichnete.

Die schnellleisende Zeit war seit jener Sommernacht kaum um drei Jahre vorgeeilt, und doch hatten sich alle Verhältnisse geändert. Zunächst war es Herbst. Ein sehr schöner Herbst zwar, wie die Leute meinten, da die Sonne ihr übriges that, um im Bestrahlen gelber Blätter und rother Beeren die trügerische Illusion eines neuen Frühlings hervor zu zaubern; aber die Vögel sangen nicht mehr; die Rosen waren entblättert, und statt der zarten Fliederdolden erhoben Hiern und Georginen ihre feinen, dunklen Köpfe.

Das freilich waren Dinge, um die sich die hübsche Lucy nicht kümmerte. Ihr hatten die Vögel niemals etwas gesagt und Flieder — und Rosenbust war altmodisch geworden; dafür hatte man Jockey-Club und Wang — Wang. In dem Hause aber, in welchem bis vor wenigen Tagen der reiche Mann der Stadt gewohnt hatte, lag ein toder, und unheimliche Gerichte liefen in der Stadt umher. Sie sah es nicht; wie kann ein reicher Mann plötzlich arm sein?

Es lag irgend es vom nahen Stadthürme; ungeduldig seufzend stand sie auf und trat in das Gartenhaus. Wenn es nur erst vorüber wäre! Die Großmama hatte doch noch recht gesagt; es wäre doch wohl besser gewesen, ihm zu schreiben. Jetzt mußte es durchgemacht werden. Es ist aber vielleicht gefühlvoller so und jedenfalls sicherer, tröstete sie sich und blickte in den Spiegel. Er war in den langen Jahren noch blünder geworden; aber die hübsche Gestalt zurückzuliegen, die sich ihm jetzt präsentirte, ließ er sich doch nicht nehmen. Hier hatte die Zeit nichts genommen — im Gegenheil! Wie voll und biegsam dieses Äuglein, das das moosgrüne, mit zierlichen blauen

Schleifen geschmückte Kleidchen knapp umspannte! Wie reizend blickte das blasse Gesichtchen mit den schillernden Augen unter dem großen, capriciösen Strohhut hervor, wie lammelig sah die weichen Finger aus den langen, lebernen Halbhandschuhen, wie niedlich die kleinen Füße aus den hochbootigen, blauen Stiefeln! Es war eine Toilette zum Malen und sie wußte es. „Wie die kleine Königin eines lächeligen Festes unter Louis seize“, hatte Tante Fabels Schwager, der Major, gesagt. Ein stattlicher Herr, dieser Major, nicht so hübsch, nicht so jung, wie der dunkelblöde Reinhold, aber reich, schwer reich. Ach Gott, die Jugend vergeht und die Schönheit vergeht; der Reichtum aber bleibt — wenn man eben keine unglücklichen Speculationen macht, dachte sie.

Da hob es sich dunkel hinter ihrer lichten Gestalt im Spiegel ab, ein schwarzer Kopf, ein blaßes Gesicht darüber — so verlor, so traurig verändert — sie wandte sich um und die zierliche Kede, die sie sorgsam einhüllte hatte, wollte nicht über ihre Lippen.

Er näherte sich schwanzend, wie Einer, der im Traume wandelt, und seine Stimme war dumpf und klarlos, als er sie ansprach: „Du wollest mich sehen, mein Herz, versieh, daß ich so spät komme. Es gab so vieles zu thun, und meine arme Mutter — O Lucy!“ Die Hände vor die Augen gedrückt, warf er sich in den kleinen Sessel, der links der Puppe Olga zum Tranalar gebiet hatte, und weinte laut.

Sie stand vor ihm und drehte ungeduldig den kleinen Sonnenschirm in den Händen. „Wo erhebst Du die Nachtigal?“ fragte sie endlich. „Ich war in Italien; ich suchte unter alten Trümmern nach einem jungen Märchen, wohn mir zum Frühling unsere Liebe tragen wollten. Witten in das höchste Glück hinein trat mich der härteste Schlag.“

„O Lucy, mein Vater!“

„Es ist sehr traurig“, pflichtete die junge Dame bei. „Wenn er nur dies nicht gethan hätte“, schluchzte der Jüngling. „Tag und Nacht wollte ich arbeiten, um uns einen mäßigen Wohlstand zu erwinnen. Wir hätten es ihn nie entgehen lassen, wir hätten ihn auf Händen getragen, die Mutter, ich, Du, unsere Kinder. Es hätte ein sehr glückliches Leben sein können. Jetzt aber —“

„Er hat doch hübsch über sich umrecht an Dir gehandelt“, wandte die hübsche Lucy ein. „Er griff nach ihren Händen und preßte seine heiße Stirn darauf.“ Lucy, das darfst Du nicht sagen; so darf meine Braut nicht sprechen.“

Seine Thränen fielen auf ihr hübsches Kleid, das Tante Fabels Schwager die Toilette einer kleinen, lächeligen Königin a la Louis seize genannt hatte. Thränen sind eine ähndliche Flüssigkeit, und die moosgrüne Farbe ist bestant — jant zog sie die kleinen Hände aus den Seinen und beietete sich energisch zu ihrer Rede vor.

„Du armer Reinhold“, begann sie, „wovon willst Du in Zukunft leben?“

„Er hob den schönen, verführten Kopf empor, wüßte die Thränen aus den Augen, und nur noch ein schmerzliches Leben seiner Lippen gab Kunde von dem harten Kampfe, der in seinem Innern tobte.“

„Wir haben es in dieser Nacht überlebt“, die Mutter und ich — der Hauptgläubiger übernahm das Geschäft und hat mir eine Stelle in der Samenbranche angeboten; se wird das beste so sein.“

„Eigentlich“, sprach die junge Dame, und auch um ihre Lippen zuckte es, aber nicht schmerzlich, sondern verachtungsvoll. Die Frau eines Comis in dem Samenengeschäft, wie glänzend! Der gute Reinhold — das wagte er ihr zu bieten.“

„Wir werden die Hochzeit um einige Jahre aufschieben müssen“, fuhr er fort, „für, sechs Jahre vielleicht. Wir sind jung und können warten.“

„Jung?“ fragte Lucy und zog wie in Kindertagen die runden Schultern in die Höhe. „Ich beginne morgen mein zwanzigstes Lebensjahr. Wie lange wird es dauern, bis man mich eine alte Jungfer nennt?“

„Habe nur Geduld mit mir, Kind, ich kann heute nicht an all das denken. Vielleicht wird es auch früher, vielleicht ist noch Etwas gerettet. Laß uns nach dem Begräbniß das Nähere überlegen. Du glaubst nicht, wie schwer neben unserem Geschick auch das Deine mir auf der Seele lastet.“

„D darüber mache Dir keine Sorgen, lieber Reinhold“, rief das Mädchen und blickte um sich, wie einer, der nach langem Suchen den richtigen Weg gefunden hat. „Was mich betrifft, ich bin der Tante Fabel seit lange einer Weich schuldig, und Großmama meint, es sei das Beste für uns beide, wenn ich ihn noch heute anträte. Sie wollte auch nicht, daß ich Dich vorher noch sprechen solle. Sie meinte, die Aufregung wäre besser vermieden; ich aber denke, lieber Reinhold, wir sind so lange gute Freunde gewesen und werden es auch in Zukunft bleiben, wenn unsere Lebenswege auch aus einander gehen.“

„Er stand mühsam auf und heiterte seine gerötheten Augen auf ihr hübsches Gesicht. „Du willst fortgehen, Lucy? Wohin? Ich verstehe Dich nicht.“

„Es giebt Menschen, die ihresgleichen sehr schwer verstehen, weil sie selber einen Ueberfluß von Gedanken und Gefühlen in sich tragen, mit welchem sie jede Leere und Hohlheit, die entgegentritt, füllen und ausschmücken, nicht absichtlich, sondern unbewußt; weil sie nicht anders können, weil es einmal ihre Natur ist. Zu diesen Menschen gehörte auch Reinhold. So stand er denn vor dem Mädchen, sah ihr verständnißlos ins Gesicht und wiederholte: „Ich verstehe Dich nicht.“

„Jetzt hob die junge Dame ihr spitzenbesetztes Taschentuch an die Augen, und zwei Thränen, zwei wirkliche Thränen rannen ihre über die weichen Wangen.“

„Es ist wirklich sehr traurig, lieber Reinhold“, seufzte sie, „für uns Beide traurig, und wenn Du es heute vielleicht noch nicht begreifen kannst, so wirst Du es später, wenn Du ruhiger geworden bist, selber einsehen. Meine Eltern waren nicht reich, und Großmamas Selbsthaft zer-splittert in viele Theile. Der Major, James Bruder, — sie stochte nun doch und fuhr leiser fort: „Tante Fabel sagt solche Chance bietet sich mir im Leben nicht wieder und Großmama meint, Du würdest selber nicht wollen, daß ich einer Kindertelie wegen meine Zukunft —“

„Jetzt hatte er sie endlich verstanden. Sie hatte gefürchtet, er würde wieder in Thränen ausbrechen. Doch darin hatte sie geteilt. Seine breite Gestalt richtete sich höher auf, und die dunklen Haare fielen mit plötzlichem Knick über die Stirn zurück. „Und Du selber, Lucy?“

„Ach Gott, lieber Reinhold“, und sie schluchzte ein wenig. „Ich wünschte ja nichts, als daß alles geblieben wäre, wie es war. Aber daran, daß es nicht so geblieben ist, bin ich nicht Schuld, sondern Dein Vater. Und so sehr die Großmama dagegen war, ich wollte es Dir doch selbst sagen und Abgleich nehmen. Und hier ist Dein Ring, den ich gern behalten hätte, aber siehst Du, eine arme Frau kann ich nicht werden, das verstehe ich nicht.“

„Und hier ist der Deine“, entgegnete der Jüngling. Sie lagen auf dem breitbeinigen, drohigen Sopha, die beiden kleinen Ringe, auf derselben Stelle, auf welcher ihre Weitzer so oft im Kinderpiel als Mann und Frau beisammen gesessen hatten. Ein jedes nahm sein Eigentum zurück; sie ließ den ihren in die Kleidertafche gleiten; er steckte den seinen mechanisch an den kleinen Finger. Dann standen sie eine Weile, ohne einander anzusehen.

Die bunte Luft des Häuschens bedrückte dem Mädchen den Athem. „Reinhold“, fragte sie unruhig, „nicht wahr, Du hältst mich nicht für schlecht? Du siehst ein, daß ich nicht anders handeln konnte.“

„Erstochen brach sie ab, als sie zu seinem todtblaffen, verzerrten Gesicht empor blickte.“

„Nicht für schlecht!“ — gab er tonlos zurück; er wollte noch weiter sprechen; doch die Stimme verlagte ihn. „Wofür denn?“ fragte sie. „Für — für verständig.“

Gott sei Dank — sie athmete erleichtert auf; das hatte sie gewollt. „Lieber Reinhold“, schmiegte sie, indem sie den blonden Kopf gegen ihn vorbeug, „nun wünsche ich Dir alles Glück für Dein ferneres Leben. Es giebt so viele Mädchen auf der Welt; über ein paar Jahre sind wir beide verheiratet und lachen unseren heutigenummer aus. O, Reinhold, daß es so hat kommen müssen!“

